

Kirsche und Kirschbaum im Spiegel schweizerdeutscher Sprache und Sitte

Autor(en): **Seiler, Ad.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **4 (1900)**

PDF erstellt am: **08.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-110067>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kirsche und Kirschbaum im Spiegel schweizer-deutscher Sprache und Sitte.

Von Ad. Seiler, Basel.

I.

Welcher Dorfjunge, der wohlgenut im Geäste eines mächtigen Kirschbaums die saftigen Beeren schmaust, würde glauben wollen, dass der Baum, der an den Gestaden des Mittelmeeres wie nordwärts der Alpen, ganz besonders aber in der Schweiz und am Oberrhein, so gut gedeiht, stellenweise sogar förmliche Wälder bildet, seine eigentliche Heimat im fernen Osten, an der pontischen Küste des nördlichen Kleinasien gehabt hat, wenn wir ihn nicht aus römischen Schriftstellern von Plinius an belehren könnten, dass der Baum durch den römischen Feldherrn L. Lucullus — der von 106—56 vor Chr. lebte — nach Zerstörung der griechischen Kolonie Kerasus am Schwarzen Meere aus der Umgegend dieser Stadt nach Italien verpflanzt worden sei.

Nachdem die neue Frucht im Süden einmal bekannt und beliebt geworden war, wurde sie rasch vermehrt, und da der Baum aus einer Gegend mit harten Wintern stammt, konnte er auch durch das ganze mittlere Europa, bis in den Norden des Weltteils hinein, weiter wandern, so dass die Kirsche zu des Plinius Zeit hundert und zwanzig Jahre, nachdem sie zuerst in Italien erschienen, schon über den Ozean nach Britannien gegangen war. Ja in den Alpen und jenseits derselben, in den ehemaligen Barbarenländern, trägt der Baum, der nach Plinius, ‚septentrione frigidisque gaudet‘, sogar aromatischere Früchte als an den Gestaden des Mittelmeeres, wo ihm unter Einwirkung der See das Klima zu gleichmässig milde ist.

Der lateinische Name *cerasum*, griech. *κεράσιον* Kirsche, und *cerasus*, *κεράσια*, Kirschbaum, ist (nach V. HEHN, Kulturpflanzen) nicht von der sinopischen Kolonie *Κερασούς* hergenommen, sondern die Stadt ist vielmehr nach dem dort wachsenden Baume benannt, gerade so wie die schweizerischen Ortsnamen Affoltern (5), Affeltrangen (2), Kestenholz, Nuglar und Nussbaumen (3), Nussberg, -bühl, -hof, Birmenstorf (2), Kersiten u. a. auf Pflanzungen von Apfelbäumen, Kastanien, Nussbäumen (*regio nugerolis* — Nugerol), Birnbäumen, Kirschbäumen zurückweisen.

Nach V. Hehn bezeichnet *cerasus*, griech. *ζέρασος* (die kleinasiatische Form für das eigentliche griechische *χορνεία*) lat. *cornus* Kornelkirschbaum, dann Wurfspiess aus Kornelkirschholz (*cornum* Kornelkirsche) den Baum nach der hornartigen Härte des Holzes, die es zu Wurfspieren besonders geeignet machte, und ist auf das griechische *ζέρας*, dem lat. *cornu* und deutsch *Horn* entspricht, zurückzuführen.

Die romanischen Sprachen bildeten dann ihr Wort, wie gewöhnlich, aus dem spätlat. Adj. *cerāseus*, davon das Subst. *cerēsea*, ital. *ciriegia*, franz. *cerise*; aus *cérese* entlehnten die Deutschen noch vor dem 7. Jahrh. ihr **cherisa*, *chirisa*, *chirsa*, das sich später zu *kirse*, *kerse* umwandelte, während die Form *Chriesi* (aus älter *chrēsia*) nur auf die Betonung *cerēsea* zurückgehen kann. In den heutigen deutsch-schweizerischen Mundarten heisst die Kirsche vereinzelt mit weiblichem Geschlecht: *Chirse*, *Chirsche* und *Chriese*, doch häufiger, mit verkleinernder Endung *-i* (wie in *Beerli*) und sächlichem Geschlecht: das *Chirsi*, *Chirschi*, östlich vom Jura das *Chriesi*; in der Mehrzahl bleibt das Wort meist unverändert, nur vereinzelt lautet der Plural *Chirseni*, *Chrieseni* oder *Chriese*.

Verstanden werden darunter zunächst die veredelten Sorten der Süsskirsche (*prunus avium*), im Gegensatz zu *Sür-chirsi*, *sür Chriesi*, der Weichselkirsche (*prunus cerasus*), *Wiechsler*, die im Kt. Bern auch *Zam-Chriesi* heisst, da sie, als aus der Fremde stammende Kulturpflanze, im Gegensatz zur Süsskirsche, nicht wild vorkommt.

Die unveredelten, wildwachsenden Kirschen heissen in schweizerischer Mundart *wildi* (*Wild-*) oder *Zucker-Chirsi* (*-Chirseli*), auch *Unzweiti*, d. h. K., die nicht gepfropft worden sind; nach dem Standort im Walde: *Holz-* oder *Wald-Chirsi*,

Welschi Chriesi sind im Kt. Zürich grosse, braune, weiche. *Wiss-zweieti* kleine, weisse, weiche K.; die *Tüfebächler Chr.* sind noch grösser als die ‚welschen‘; sie haben ihren Namen nach einem Zürcher Ortsnamen ‚Tiefenbach‘, wie die *Lei(m)-bacher Chr.* die, da sie in dichten, starken Büscheln wachsen, auch *Truppele-Chriesi* heissen, eine grosse, schwarze, fleischige Art.

Die *Steigrüebler* in Frenkendorf, die, wie man mir sagt, im Absterben sind, werden wohl auch nach dem einstigen Standort (in der Nähe einer Steingrube) benannt sein; wird ja die ‚Mahaleb- oder Weichsel-Kirsche‘ (*prunus Mahaleb*), die ‚wildi

Weichsel', doch auch *Stei-Chriesi* genannt, weil sie an steinigten Orten wächst.

Die *Muttenger-* und *Grenzacher-Ch.* in Frenkendorf sind aus diesen beiden Orten eingeführt worden. *Wallisächer* heisst hier eine Sorte, die von Rösern stammen muss, da es dort einen Feldbezirk gibt, der diesen Namen führt.

Im Badenergebiet, Kt. Aargau, heisst die spanische Weichsel (*prunus austera*), sonst auch Ämmer, Amarelle genannt, nach der Herkunft aus dem Orient *Türgge-Chriesi*, womit unser ‚Türkenkorn‘ für ‚Mais‘ zu vergleichen ist.

Andere Sorten sind nach den Personen benannt, die sie zuerst bauten, so die *Blattme-* (Blattmann-) und *Brändli-Chriesi* in Wädenswil, Kt. Zürich. Hieher sind auch zu rechnen die *Schuemacher*, eine rötlich-schwarze, harte Art, grösser als die ‚Kracher‘, die *Zimmermännler* und die *Holinger* (auch *Brenzer* genannt) in Frenkendorf, die *Häner* im Frickthal, vom Idiotikon als Glas-, d. h. glashelle Kirsche erklärt, und die *Sur-Häner*, eine säuerliche, rotschwarze, weiche Art. Die *Bischof-Chriesi*, die im Wipkinger Baumrodel von 1780 (Zürich) aufgezählt wird, dürfte auch unter diese Kategorie gehören.

Eine ziemlich spätreifende Art heisst im Frickthal und in Baselland *Lauber-Ch.*, dieselbe, die in Frenkendorf den Namen *Steigrüebler* führt. Das Schweizer. Idiotikon erinnert an die Apfelnamen ‚Herbst- und Spät-Lauber‘, die spät Laub und Blüte tragen und spät reifen, hält aber auch Entstellung aus ‚Lorbeer-Kirsche‘ (*prunus laurocérusus*), welche Art bei uns etwa in Gärten gezogen wird, nicht für unmöglich, um so weniger, als schon der Zürcher Fries, der im 16. Jh. ein Wörterbuch seiner Mundart anlegte, den Lorbeerbaum ‚Lauberboum‘ (nach Idiot. IV 1469 *louber-* aus *laurberboum*, durch Schwund des r; lat. *laurus*) nennt. Und in der That hat ein reich beladener Lauberkirschbaum, dessen Blätter vor der Fülle der Früchte fast verschwinden, viel Aehnlichkeit mit dem Lorbeerkirschbaum. Vielleicht hat aber auch diese Kirsche den Namen nach Einem, Namens ‚Lauber‘, der sie zuerst baute, erhalten. Der Geschlechtsname ‚Lauber‘ kommt ja auch im Baselliet, z. B. in Tenniken, vor, steht aber mit dem Laub an den Bäumen in keiner Beziehung, sondern ist auf das Adjektiv ‚lieb‘ zurückzuführen, wie Luber, Lieber u. a., die aus Altdeutschem *Liub-her* hervorgegangen sind.

Lismer-Chriesi sind im Solothurnischen kleine rote, auf

ungepfropften Bäumen wachsende K., welche nach Schild, dem bekannten Volksschriftsteller, das beste Kirschwasser liefern. ‚Lismer‘ hiessen noch im vorigen Jahrhundert diejenigen Personen, die Kappen, Strümpfe und Wämser (*Schope*) lismeten oder strickten (*Lismer* heisst ja heute noch das gestrickte Wams, dafür in Baselland *Untertschöpe*, gekürzt aus *Lismer-Schöpen*), wie das Wort sich zu Zeiningen im Frickthal auch als Familien-Beiname erhalten hat); und solche Lismer gab es bis auf die allerjüngste Zeit besonders im solothurn. Nunningerthal, meist alles ärmere Leute (*Tauner*). *L.-Chirsi* werden also dort diese Kirschen genannt, weil sie vorzugsweise den armen Leuten dienen, die sich mit den wilden Kirschen im Walde und auf der Allmend begnügen müssen.

Die *Lang-Aestler* oder *Lamp-Nestler* in Basel und im Aargau wachsen an Bäumen mit langen, schwankenden, herabhängenden Aesten, und ich vermute fast, dass die *Sur-Häner*, auf die jene Eigenschaft ganz besonders passt, da und dort so genannt werden. Die Namen *Langstieler* und *Rotstieler* erklären sich selbst; jene heissen in Lauwil *Chutte-Ch.* von dem verwelkten Kelch, der an ihnen hangen bleibt.

Nach der Reifezeit sind benannt im Kt. Zürich die *Maie-Chr.*, eine gelbrote Art, die gewöhnlich schon im Mai reif wird. Auf der Landschaft Basel und anderwärts heissen die frühesten Sorten *früeji* oder *zilligi Ch.*, die spätesten, die erst im August reifen, nennt man im Aargau, in Zürich und im Thurgau *Augste-Chr.*, im Baselbiet (Binningen) *Eugstler*. Diese Sorte ist der ‚Würmer‘ wegen wenig verbreitet.

Nach dem Zweck, zu dem sie besonders gebaut werden, haben den Namen die *Bränz-Chriesi* (Solothurn), in Baselland *Brenzchirsi*, *Brenzer*, *Brenzler* oder *Schnapser* genannt, die sich in erster Linie zum Brennen von Kirsch-Wasser oder -Geist eignen. Die *Farb-Chriesi*, eine Art schwarzer, starkfärbender Kirschen, werden im Kt. Zürich zum Färben des Weines benutzt.

Eine besonders auffällige Eigenschaft der Frucht, wie Form, Grösse, Farbe, Geschmack, Beschaffenheit von Haut und Fleisch, bezeichnen die Namen: *Herz-Kirsche* (in Frenkendorf auch *spoti Wissler* genannt) die, wie es in einem Druck von 1639 heisst, „wie eines Menschen Herz formiert ist.“ In Graubünden freilich ist Herzkirsche nach dem Idiotikon keine besondere Art, sondern es wird jede herzförmige Kirsche so benannt,

die sich ausnahmsweise unter einer beliebigen Art Kirschen befindet. *Hüntsch-Ch.*, im Frickthal, die den Beeren der ‚Hüsch‘ ähnlich sind, einer geringen weissen oder halbroten Traubensorte, bei welcher die Beeren dicht ineinander gedrängt sind und im Herbste leicht abfallen. *Räbe-Ch.*, eine Art grosser, schwarzer Kirschen im solothurn. Amt Thierstein, soll (nach dem Idiotikon) eine Kirsche von der Form der *Räbe* d. h. Rübe sein. Meines Wissens heisst aber die (weisse) Rübe in Solothurner Mundart wie im Baselbiet *Rüebe* (im Aargau *Ruebe*), nicht *Räbe*, wie in der Ostschweiz. Sollte der Name nicht daher kommen, dass diese Sorte zuerst irgendwo in einem Rebacker gebaut — in den Reben werden ja mit Vorliebe junge Bäume gezogen — und dann von andern, die von diesem Baume ihre Ppropfreiser bezogen, ‚Rebe-Chirsi‘ genannt worden ist?

Ob die *Napoleons-Ch.* in Graubünden, eine Art grosser, frühreifer K. mit z. T. weisser, z. T. rötlicher Farbe nach dem ‚grossen‘ ersten Napoleon benannt ist, oder ob sie vielleicht zu seiner Zeit erst ins Land kam, könnte möglicherweise durch genaue Nachforschungen im Lande selbst nicht einmal festgestellt werden; sicherlich aber haben die *Jumpfere-Chriesi* in der zürcher. Gemeinde Stadel ihren Namen von der weisslichroten, fleischähnlichen Farbe, nicht etwa davon, dass diese Art der besondere Liebling der dortigen Dorfschönen wäre. Das *Wasser-Chriesi* im Aargau und in Zürich ist eine Art hellroter K. mit nicht abfärbendem Saft, womit die gemeindeutsche Glaskirsche zu vergleichen ist. *Mulcher-Chr.* ist eine Art hellroter, sehr süsser Kirschen im Birseck, wahrscheinlich dasselbe, was die sog. rote Molkenkirsche, die nach Grimm, D. W. auf der einen Seite ein molken- oder trübweisses Aussehen hat. *Spil-Chr.* heisst im Kt. Bern eine Art Kirschen von rötlich-schwarzer Farbe. Was mag ‚Spiel‘ hier bedeuten? *Rosmari(n)-Ch.* endlich ist eine Art nach Rosmarin riechender K. in Baselland und im Frickthal.

Die Art Kirschen mit festem „chächem“ Fleisch und derber starker Haut, die beim Zerbeißen mit einem schwachen Knall platzt, die Knack- oder Krachkirsche, heisst an dem einen Ort *Chlepf-*, *Chlöpfer-Ch.* (so um Reigoldswil), an dem andern *Chnell-*, *Chneller-Ch.*; um Basel und im Frickthal werden diese K. *Chracher* oder *Chrachioner*, *Chrachionen* genannt, welches letzteres aus dem franz. Patoiswort *graffion* (Waadt) entlehnt

und begrifflich an ‚Kracher‘ angelehnt sein soll, wie uns das Idiotikon belehrt. Der Appenzeller nennt diese Art *Schnell-* oder *Schnatterkirsi*.

Eine Abnormität ist das *Glücks-Chirsi*, die Zwillingskirsche, d. h. zwei Früchte an einem Stiel. Wer eine solche K. findet, heiratet nach dem Volksglauben noch in demselben Jahre. —

Soweit die wirkliche K. Nach der Aehnlichkeit der Frucht ist der Name nun aber auch auf andere Beerensträucher übertragen worden. *Vogel-Ch.* heisst in Bern die Traubenkirsche (*prunus Padus*), die im Aargau *Schwobe-Chr.* oder *-Beeri* genannt wird, letzteres eine verächtliche Bezeichnung der ungeniessbaren Beeren.

Flüeh-Ch. (Appenzell), auch *Hag-Ch.* (Bern, Zürich) ist die gemeine Heckenkirsche (*Lonicera Xylosteum*), das wilde Geissblatt; *Berg-Ch.* wahrscheinlich das Alpengeissblatt (*Lon. alp.*), das in Appenzell *Hexe-Ch.* heisst, wenn nicht die Zwergkirsche (*prunus chamae-cerasus*), gemeint ist, die auch ‚Bergkirsche‘ genannt wird. *Hunds-Ch.* ist eine Art Geissblatt, sehr wahrscheinlich *Lon. caerulea* und *Lon. nigra*. *Jude-Ch.* ist 1) die Juden- oder Blasenkirsche, die Schlutte, schwäb. Schlucke (*Physalis Alkekengi*), in Graubünden *Schlutte-Ch.* geheissen. 2) in Appenzell die Kornelkirsche, basl. *Tierli* (*cornus mas*). 3) in Baselland auch *Gift-Ch.* genannt, in Bern Name der gemeinen Tollkirsche (*Atropa Belladonna*), die in Appenzell *Wald-Ch.*, in St. Gallen, Thurgau *Wolfs-Ch.*, anderswo auch *Chrotte*-, *Schlange* oder *Tüfels-Beeri* heisst. *Schnee-Ch.* ist in Graubünden Bezeichnung der gemeinen Schneebeere (*Symphoricarpus racemosus*), eines Zierstrauches mit kugeligen, kirschgrossen, schneeweissen Beeren, die Winters stehen bleiben. *Tüfels-Ch.* heisst nach Hegetschwiler die rotbeerige Zaunrübe (*bryonica dioica*), die bei Fries und Maler (16. Jh.) auch ‚schneewurz, hundskürbs, wildrüeben‘ heisst. Scherzhafte Uebertragung ist es endlich, wenn der Zürcher beim Spiel mit deutschen Karten die ‚Eicheln‘ und ‚Schellen‘ *Söu-* bzw. *Schelle-Chriesi* nennt. —

II.

Nachdem wir gesehen, wie die Kirsche seit ihrer Einbürgerung in deutschen Landen nach und nach recht heimisch geworden, ihr Name sogar auf die verschiedensten Beerenfrüchte übertragen worden ist, werden wir uns nicht wundern, dass der Name der begehrten Frucht, die frisch und gedörrt eine

grosse Rolle spielte im Haushalte des Volkes, nicht nur sich verband mit Geräten, die zum Pflücken dienten, wie *Ch.-Chratten*, *-Riemen*, *-Haken*, *-Leiteren*, *-Zeinen*, und daraus bereiteten Gerichten, wie *-Mues*, *-Pfeffer*, *-Suppen*, *-Wähen*, *-Totsch*, *-Pfannkuchen*, *-Ammelette*, und dem vielbegehrten Getränk, dem *Ch.-Wasser*, sondern auch da und dort am Boden haften blieb, den der Baum trug, und als Lokalbezeichnung, als Flur- oder Ortsname sich erhalten hat bis auf den heutigen Tag, auch da, wo der Baum längst verschwunden sein mag.

Nach dem Urk.-Buch der Stadt Basel (III, 201) leiht Agnes von Stetten am 27. Sept. 1297 der Wittwe des Arnold von Mülhausen zu Erbrecht „das hus und die hofstat dem man sprichet zem Kirseböme, daz da lit ce Basel in der Slogassen nebet Eichelers hus.“

In der Gemeinde Hersberg heisst ein Feldbezirk ‚im Kirsbaum‘, Binningen hat einen ‚Kirsbaum-Acker‘; aus dem hintern Oristhal bei Liestal ist in Akten vom Jahr 1531 erwähnt eine Wiese in Bernhardt Vögtlins matten „zum weissen Kirsbaum“; ein Grundbuch von 1534 verzeichnet aus Arboldswil und Lampenberg die Flur „ze den wilden Kirsböumen“, aus Wenslingen und aus Sissach je eine „zu (oder bi den) Kriesboumen“. Der Name der Flur „in den Krischboumen“, 1315 Klein Baselbann, ist wohl verschrieben oder verlesen für „Kirs-, Kries- oder Kirschboumen“; es kann aber auch der „Kriechbaum“, die Pflaumenschlehe gemeint sein, der ebenfalls in Namen erscheint und zwar in Basels nächster Nähe, in Blotzheim und Oberwil.

Ein „Kirsthal“ hat Binningen (auf dem Bruderholz); der Name „Kirsgarten“ d. h. eine mit Kirschbäumen besetzte, ursprünglich wohl eingehegte Feldfläche, erscheint mehrfach, so in Pratteln (1680 auf Meyers Aemterkarte), Therwil (j. Rebacker), Arisdorf, Biel, Tenniken, Häfelfingen (ein Hof); Ettingen (beim Austritt der Strasse nach Hofstetten aus dem Wald, linker Hand, eine weite Wiesenfläche, ein Kirchgarten im vollen Sinne des Wortes); ein „Kirsgertli“ ist aus Lauwil 1534 verzeichnet. „Kirsgarten“ ist bekanntlich der Name eines Hauses an der Elisabethenstrasse in Basel, der schwerlich auf ein früheres Hausbild, sondern, wie die ländlichen K. auf eine Baumpflanzung zurückzuführen ist, dies um so eher, als die Gegend zwischen Elisabethenstrasse, Sternengässchen, Aeschenvorstadt und der

Stadtmauer am heutigen Aeschengraben noch vor 100 Jahren, wie der Ryhinersche Stadtplan von 1784 weist, noch sehr ländlich aussah. „Kirmatten“ gab es nach einem Plane des 18. Jh. in der Gd. Reinach, ebenso in Tecknau; eine „Kriesmatt“ hat Böckten (1828), die aber wohl eine ‚Griessmatt‘ sein wird, d. h. eine Wiese im Griess oder Kiesland. „Im Chirsipfeffer“ (Kirschenmus, -suppe) heisst eine Flur, Wald und Wiese, in der Gd. Lauwil; es wird dies ein scherzhafter Name für eine Gegend sein, wo viele Kirschbäume stehen, wenn daselbst nicht ein „Chirsipfeffer“ irgend einmal eine Rolle gespielt hat, worüber man an Ort und Stelle Erkundigungen einzuziehen hätte. Im „Chriesi-Berg“ heissen Aecker und Wald zu Zuzgen im Frickthal.

Andere deutsch-schweizerische Flurnamen stehen mir nicht zur Verfügung, da das Idiotikon deren keine verzeichnet; sicher aber ist, dass eine Durchsicht der Blätter des Siegfried-Atlas deren eine nicht unbeträchtliche Zahl ergeben müsste. Als Ortschaftsnamen kenne ich nur Kriesbaumen, offiziell Kirschbaumen, Dorf- und Schulbezirk im bern. Kirchspiel Guggisberg; Kries- oder Kirschbaum, Dörfchen bei Frutigen, Kt. Bern, u. d. Flurn. kriesbömen-acher 1352, Bern, Frutigen (Id. IV 1240); Kriesenthal, Weiler in der Gmd. Däniken, Pfarrei Gretzenbach im soloth. Amt Olten-Gösgen; Kriesi-hof, Vorderer, Hinterer, Höfe in der soloth. Gmd. Mümliswil. Auch der Name des Dörfchens Kirsiten oder Kersiten in Nidwalden gehört hierher, und zwar geht er auf latein. *cerasetum*, rätoroman. *cersido*, Kirschbaumpflanzung, zurück. Der Ort hiess im 13. Jh. *Chirsitun*, dann *kirsetun*, *kirseten*.

Schliesslich seien noch erwähnt die Namen zweier Dörfer in der romanischen Schweiz. Cerisier ist ein kleines Dorf in einer mit vielen Kirschbäumen geschmückten Gegend im Wallis, Bezirk Conthey. Sodann Tschierstchen im bündn. Schanfigthal. Nach A. Gatschet, Ortsetymologische Forschungen aus der Schweiz, S. 146 ist der Ort i. J. 1222 erwähnt als ‚predium (gut) in Scirscenes‘, und 1274 ist von ‚bona (güter) apud Cercens‘ die Rede. Dieses Scirscenes-Tschierstchen geht zurück auf eine latein. Form *cerisarius* (sc. locus, ager), mit Kirschbäumen besetzter Ort, und bedeutet ungefähr dasselbe, was das früher erwähnte ‚Kirsiten‘ — Kirsgarten. (Die Kirsche heisst im Rätoromanischen *tschariescha*, *tscherescha*, der Baum *tscharischèr*, *tschereschèr*).

In übertragenem Sinne endlich ist *Chriesi* im Berner Oberland und in Appenzell Rufname von kirschroten Kühen. Im 16. Jh. war „Kriesi“ auch Familienname in Grüningen, Kt. Zürich, woher, ist nicht mit Sicherheit zu sagen.

Die aufgezählten Namen beziehen sich wohl alle auf die Süßkirsche. Aber auch die Sauerkirsche (*prunus cerasus*) findet sich einigemal in Namen. Auf einem Plane der Gmd. Reinach aus dem 18. Jh. ist eine Flur genannt „beym, auch ob dem Sauren Baum“, worunter ohne Zweifel die Sauerkirsche zu verstehen ist, nicht etwa die Sauerweide. Zu ahd. *wîhsila*, mhd. *wichsel*, *wissel*, *wisel*, Weichsel (wozu ital. *visciola*), in Basler Mundart *Wiechsler*, gehören die Flurnamen: „Wichsler“ (Matten), Gmd. Känerkinden, und „Weichselmatten“, Gmd. Bottmingen. Im Ober-Elsass finden sich die Namen „im Weichsling“ und „im Weichslingbaum“, im 15. Jh. als ‚zu wysselboum‘, im 16. „by dem wyszlinboum“, im 17. „by dem weixlingsboum“ verzeichnet.

Dass die spanische Weichsel in Schweizermundart auch *Amarelle* (roman. *amarelle*, von lat. *amarus* bitter, ‚herb‘, franz. *amère*) *Ammere*, *Aemmere* (die) und *Ammerli*, *Aemmerli* (das), *Aemmeli*, *Oemml* genannt wird, ist früher schon angedeutet worden. Auch diese Bezeichnung findet sich in Namen. Dübendorf im Kt. Zürich hat nach dem Idiotikon (I 214) im 15. Jh. eine Flur gen. „Aemberböm“, Hottwil, Aargau, eine solche gen. „in Aemmerboumen“ (Idiot. IV 1234) „Ammerbouermatten“ und einen „Emmerbrunnen“ (nach Bebler, Flurnamen des Schenkenbergeramts).

III.

Ist im Bisherigen gezeigt worden, welche Bedeutung dem Kirschbaum in der Namengebung zukommt, so soll nun im Folgenden der Nachweis geleistet werden, welcher gewichtigen Platz die Kirsche, als Lieblingsfrucht von jung und alt, in Sprache und Sitte unseres Volkes einnimmt. Die schwarzen Kirschen stehen in erster Linie. Wie geschätzt sie sind, zeigt die Schaffhauser Redensart: „No schwarze Chriesene chletteret me höch“; in bildlichem Sinne kann sie auf jeden beliebigen begehrenswerten Gegenstand angewendet werden. Träume von schwarzen K. besonders zu der Zeit, wo es überhaupt keine K. gibt, deuten auf einen baldigen Todesfall in der nächsten Bekanntschaft oder Verwandtschaft, ein Aberglaube, der auch im

Baselbiet noch manche arme Seele beunruhigt. Die Wendung „Auge wie Chriesi“, die allgemein üblich ist, meint schwarze Augen. „Schwarzi Chr. schwitze“ heisst in Graubünden: sehr stark schwitzen, so dass dicke, von Staub oft dunkel gefärbte Schweisstropfen am Gesicht hangen; in Zürich ist es der Name eines Vexierspiels, bei dem zwei Personen unter einem verhüllenden Tucho einander gegenüber sitzen. Die eine, des Spiels kundige, fragt die andere, ob sie schwitze, und fährt ihr, gleichsam um sich zu überzeugen, von Zeit zu Zeit mit der russgeschwärzten Hand über das Gesicht.

Von den roten K. speziell gilt dagegen die Redensart: „Bäggli ha wie nes Chriesi“ oder „Chirsiroti B.“, so im Aargau, in Solothurn; auch vom Mund schon im 16. Jh. „Ir mündli, rot als ein Kirschen.“

Um das Gedeihen der Kirsche zu fördern, laufen im Kt. Zug die Knaben am Dreikönigstage mit Schellen und Kuhglocken um die Kirschbäume; der Lärm, den sie verführen, sollte ursprünglich wohl den Einfluss böser Geister verscheuchen. Die Sitte weist ohne Zweifel auf den Umzug der heidnischen Götter zurück, den man auf jene Zeit (von der Wintersonnenwende bis in den Anfang des neuen Jahres) verlegte, und den man mit lautem Lärm zu begleiten pflegte (Idiot. II 709).

Ist an Lichtmess (2. Febr.) der Himmel hell, so rechnet man im Solothurnischen auf eine reiche Kirschenernte. Aus der Kirschblüte schliesst man im Aargau, in Luzern, Zürich auf die Traubenblüte, was die Bauernregel in die Worte fasst: „Wie d'Chriesi so d'Trube (Winterthur), oder: „Wie d'Chr. halted (nach der Blüte an den Zweigen), so au d'Trübel“ (Baden). Das Gedeihen der K. deutet überhaupt auf Fruchtbarkeit: „He, lustig, Bub, der Frühling kommt (heisst es in einem Druck von 1779), 's hat mir die Nacht von Kirschen 'traumt. Heuer gibt's ein gutes Jahr!“

Wem das Glück nicht hold ist, von dem sagt der Berner Oberländer: „Dem wotta keni Chr. blüeje.“ Einem ‚Todeskandidaten‘ wird ebenda prophezeit: „De gseht d'Chr. nid me blüeja“ wie es anderorts von einem Menschen, der den nächsten Frühling kaum mehr erleben wird, heisst, er höre „den Gugger nicht mehr schreien.“ Der Satz: „Alles hängt von Gottes Segen ab“ lautet im Zürcher Oberland: „Wenn de Herrgott will, se git's Chriesi“; in Luzern: „Lass dä lo sorge, wo d'Stil a d'Chr.“

macht!“ und ähnlich heisst es in einem Berner Lied von 1558: „Glaubt dem, der Stil an Kriesi setzt.“ J. Gotthelf schreibt irgendwo: „Da müsse man wohl luegen, wem man traue. Sie denke immer an das Sprichwort: Es gebe gar viele Beeren, allein es seien nicht alle Kirschen.“ Muss sich einem da nicht so recht die Wahrheit des Satzes: ‚Trau, schau wem‘ aufdrängen, wenn man sich die vielerlei Beeren vergegenwärtigt an Baum und Strauch in Feld und Wald, schmackhafte, zuträgliche neben herben, schädlichen.

Im eigentlichen Sinne, wörtlich aufgefasst, ist die Redensart: „Mini Chr. si no nid zitag“ jedem Kinde verständlich; im Berner Oberland aber hat sie noch einen andern Sinn; die K., die zum Pflücken noch nicht reif sind, dienen bloss als Bild, als Hintergrund zur Veranschaulichung des Erfahrungssatzes: meine Sache ist noch nicht so weit vorgerückt, dass ich auf Erfolg rechnen kann, oder — wieder bildlich — die Zeit der Ernte ist noch nicht da. Der Basler würde dafür etwa sagen: „Jä näi, 's isch nonig an demm, 's isch nonig so wit“, was ja gewiss recht verständlich klingt, aber auch jeder veranschaulichenden, sinnlich bezeichnenden Kraft entbehrt.

Wie anschaulich drückt nicht die Aargauer-Solothurner Redensart: „Wenn eine 's Gfell het, so chann er am en Oepfelbaum Chriesi gwinne“ den abstrakten Satz aus, dass oft scheinbar Unmögliches zur Wirklichkeit wird.

Wer je Kirschen gepflückt hat, weiss genau, was die Redensart meint: „Wenn me will Chr. gwinne, so sell men unden uf afo“; auf andere Verhältnisse angewendet, ist aber der Erfahrungssatz zu abstrahieren: man soll dem Laufe der Natur folgen.

Heutzutage ist das Kirschenpflücken an Sonntagsvormittagen nichts gerade Seltenes mehr. Dass es nicht immer und nicht überall so war, zeigt die Öffnung von Dübendorf (Kt. Zürich) v. J. 1592, nach der Personen, „so am sonntag vor ald (oder) in (während) der predig in hölzeren (Wäldern) Kriessi g'wünnend“, 10 ß ze buoss geben sollen.

An einigen verrufenen Tagen, so am Tag Johannis des Täufers 24. (25.) Juni, ist es übrigens mit Gefahren verbunden, da soll man nicht auf Kirschbäume steigen.

„In d'Chr. go“ heisst zunächst: zu Jemand auf Besuch gehen, um sich bei ihm an den Kirschen gütlich zu thun, aber auch: auf K. (unerlaubte) Jagd machen, so im Appenzeller-

land und im Zürichergebiet. „Eim an d'Ch. go“ will eigentlich bloss sagen: auf Jemandes Baum K. naschen, in Luzerner Mundart aber in übertragenem Sinne: das Mädchen eines andern besuchen, bei der Bewerbung oder beim Kiltgang Jemandes Rivale sein, wofür der Appenzeller und St. Galler sagt: „Eim i d'Gerste ga (hocke)“, allgem. schweizerisch: „Eim in's Gäu cho, gä“ und hochdeutsch: „Einem ins Gehege kommen.“

Will der Zürcher einen mit einem Hofbescheid abfertigen, ihn in den April schicken, so schickt er ihn „in d'Chriesi“. Sehr bezeichnend ist die Simmenthaler Redensart: „Mer heid (haben) d'Chr. nid im gliche Chratte“ d. h. wir beide sind nicht gleichen Sinnes, gehören nicht derselben Partei an, haben nichts mit einander gemein. Wer „mehr kann, als Chriesi esse“, reicht über das Gewöhnliche und Alltägliche hinaus, überragt andere in geistiger Beziehung. „Mit eim Chr. esse“ heisst in Habkern (Bern), „mit ihm Gemeinschaft haben.“ Schön die ältere schweizer. Schriftsprache gebraucht dieses Bild, denn bei Joh. Kessler, dem gelehrten Sattler und Reformator von St. Gallen (16. Jh.) heisst es: „Die buren habend mit dem rechten (indem sie den Rechtsweg beschritten) mit iren herren wellen kriesen essen.“ Die Redensart: „Es ist bö, mit herren kriesen essen“, oder: „mit H. isch nit gut Ch. esse“, die uns allen geläufig ist, übersetzen die Zürcher Fries und Maler, die Verfasser mundartlicher Wörterbücher im 16. Jh., mit „Periculosa potentium offensa“ oder schriftdeutsch, Gefährlich ist der Herren Ungunst (Hass, Feindschaft). Im Aargau lautet das Sprichwort noch kräftiger: „'s ist nid guet, mit de Herre Chr. esse, si werfet eim d'Stil no, rüeren eim d'Stei is Gsicht.“

Spott über selbstverschuldetes Missgeschick kleidet die Luzerner Mundart in die Worte: „Hättist nid Chr. g'esse, hättist nid Stei im Buuch“, und die Gassenjungen in der Stadt Schaffhausen verfolgten noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts solche, die ausgepeitscht wurden, mit dem Verse: „Bumpedi bump, zum Thor hinaus! Hätti keini Chr. g'esse, hätti keini Stei im Buuch.“

Wir, die wir als Knaben beim Kirschenpflücken uns oft genug übersatt gegessen, verstehen, was der Walliser mit den Worten meint: „Ist der Gago (Rabe) volla, so ist d'Chirse bitter.“

Von der leichten Wage, die man auf dem Markte beim Verkaufe von K. braucht, ist die im Badenergebiet übliche Redensart herzuleiten: „Bei, ass-mer mit-ene Chriesi wäge cha“, Beine, so dünn, wie der Balken einer Kirschenwage.

Nun noch ein Wort vom Eigentumsrecht der Kirschen. Die K., die an Bäumen auf dem Gemeindeland, der Allmend, wuchsen, galten als Gemeingut zunächst der Mitglieder der betreffenden Markgenossenschaft, wurden aber unter gewissen polizeilichen Beschränkungen jedermann preisgegeben. Nach der Heimatkunde von Bubendorf war das Pflücken der wilden K., wie das Auflesen der Eicheln und Buchnüsse in den Gemeindegewaldungen noch zu Anfang unseres Jahrhunderts ein kleines Volksfest unter Aufsicht der Behörden.

Schleitheim im Kt. Schaffhausen hatte eine ‚Chriesi-Glogge‘, die Glocke, mit der das Zeichen zum gemeinsamen K.-pflücken an den Bäumen des Gemeindegewaldes gegeben wurde, ähnlich wie an andern Orten, z. B. im zürcher. Zollikon, mit der grossen Glocke zum gemeinsamen Laubrechen unter den Bäumen der Allmend geläutet ward, was zum ‚Ausgeben‘ des Bürger-Holzes und zur ‚Obsgant‘ dort jetzt noch geschieht.

Im zürcher. Altstetten herrschte noch in diesem Jahrhundert der Brauch, dass der Geistliche in der Kirche an einem Sonntage, wenn die K. reif waren, den sogenannten ‚Kirschen-Segen‘ sprach; sein Amen gab das Zeichen zur Besitzergreifung, indem die Leute alsdann hinausstürzten und nach der Allmend eilten; wer dort zuerst einen Baum mit den Armen umfasste, dem gehörte dessen Ertrag. Gewiss, ein köstliches Schauspiel nach andächtig angehörter Predigt! Ein ähnlicher Brauch galt im zürch. Zollikon mit Bezug auf alle Obstbäume der Allmend. Neben der Kirche zu Affeltrangen im Thurgau war ein in einem besondern Frieden stehender Kirschbaum, dessen Früchte an einem Sonntage unter sämtliche Kinder des Dorfes verteilt wurden.

Es mag schwer genug gehalten haben, das persönliche Eigentumsrecht an Kirschbäumen, das sich nur langsam herausbildete, durchzusetzen und zu behaupten. Dass es in frühern Zeiten ohne Bedenken verletzt wurde, zeigt eine Redensart aus „alt fry Rätien“, die es gerade heraussagt: „Die erste Chriesi sind de Buebe.“ Und haben wir es denn in unserer Jugend anders gehalten? In einem Gespräche über Felddiebstahl heisst es im Berner Hinkenden Boten vom J. 1808: „Ich habe mir immer sagen lassen, die Kirschen gehören den Vögeln und den Leuten, die sie nehmen wollen.“ Dieselbe Ansicht vertreten die Sprichwörter: D’Chr. händ Stil: ’s cha-se ne (nehmen), wer will. ‚D’Chr. händ Stei für keinen ellei‘; und ähnlich heisst’s in

einem Liedchen, das in Kaiseraugst gesungen wird, vom Kirschbaum, freilich in übertragenem Sinne:

Wenn ein e steinigen Acher het,
 Und het e gstumpfige Pflueg,
 Und wenn sie Frau zueme Chirsbaum wird,
 So isch er gschlage gnueng.“

Das Landbuch von Schwyz v. J. 1530 gibt über den Schutz der Kirschen folgende Vorschriften: „D'wyl die kriese byshar rychen u. armen ein gemein obs g'syn, lasst man's noch ein fry, gemein obs blyben. Ob aber yemands syne kriese wollte weren, der mag den boum zeichnen u. einen torn daran henken. Und wer einem ab einem bezeichneten boum krieset (die K. pflückt), der soll im 's g'non han, als hett er im 's verstolen.“ Diese Art des Schutzes, das „Verdörne“, wie die Basler sagen, hat sich allgemein bis auf den heutigen Tag erhalten; das Verständnis für die Symbolik aber ist verloren gegangen.

Zum Schlusse sei noch auf zwei echt-alemannische Wortbildungen hingewiesen, die freilich der Basler Mundart — nicht gerade zu ihrem Vorteil — verloren gegangen sind. Für „Chirsi breche, gönne“, K. pflücken, sagt der Schweizer östlich vom Jura *chirse*, *chriese* oder *chriesne*. „Niemand war da, der ihr (der Bäuerin) kirschen wollte, als die Spatzen“, schreibt Gotthelf mit schalkhaftem Humor. „Um 's Halbe chriese“ heisst: die K.-Ernte im Dienste des Eigentümers um die Hälfte des Ertrags besorgen. ‚*Chriesele*‘ bedeutet im Zürcher Oberland K. pflücken und sich dabei recht gütlich thun, ein Ausdruck von so prägnanter Kürze, dass die Schriftsprache unser Schweizerdeutsch darum beneiden dürfte. ‚Eim de Tolder chriese‘, in Berner Mundart, jemand den Kirschbaum bis in den Wipfel hinauf leeren, heisst in übertragenem Sinne: Jmd. tüchtig heruntermachen, derb durchprügeln, auch Jmd. auf schlaue Weise ausplündern. Die Redensart *verchriese* will zunächst soviel sagen als: die K.-ernte beendigen; ‚es ist verchrieset‘ aber meint ironisch in sinnvoller Kürze dasselbe, was wir im Baselbiet umständlich mit den Worten: „'s isch hür us mit de Chirsi“ oder „d'Chirsi si scho gunne“ ausdrücken, d. h. von einer K.-ernte kann heuer nicht mehr die Rede sein.

Die Basler Mundart besitzt allerdings noch Ableitungen wie *Blüejet*, *Emtet*, *Heuet*, *Säejet*, *Schiesset*, *Schwinget*, *Chaiglet*, *Werchet*, *Tröschet* u. A., welche die Thätigkeit des betreffenden Verbs, bezw. die Zeit dieser Thätigkeit ausdrücken; aber es fehlt

ihr das Substantiv der *Chirset*, *Chrieset*, *Chriesnet*, der übrigen Schweizermundarten, dessen sich die ältere Schriftsprache ohne Scheu bediente wie hundert anderer, die seither durch den Einfluss der gemeindeutschen Büchersprache ausser Kurs gekommen sind. So schreibt das Pfarrprotokoll von Zollikon c. 1688: „Um diese Zeit ist alle Jahre im Krieset vil klagens, dass man an den Sonntagen in wählender Kinderlehre vil ins Holz gange und ganze Krätten mit Kriesenen gönne.“

Novellette morali raccolte a Bedano (Ticino)

per Vittore Pellandini (Taverne)

La cattiva matrigna

C' era una volta una donna che aveva due figliuole: una era sua vera figlia; l'altra era figliastra.

La mamma amava tanto la propria figlia quanto odiava la figliastra.

La vera figlia, troppo vezzeggiata dalla mamma, cresceva leziosa e daddolona, e dai lezi e dai daddoli era divenuta infingarda, cattiva, sfacciata. Nulladimeno era sempre la prediletta della mamma.

La figliastra, quantunque malvista dalla matrigna, cresceva buona, ubbidiente, gentile, laboriosa. La matrigna la odiava ancor di più per le sue buone qualità e la sottoponeva ai più duri lavori, castigandola senza misericordia per ogni minimo fallo ed infliggendole pene odiose anche quando non poteva compiere un lavoro di troppo superiore alle proprie forze.

Una mattina la matrigna empì di stoppa un *cargansc*¹⁾, slegò la vacca dal presepe, e disse alla figliastra:

« Mena al pascolo la vacca, ed intanto che pasce l'erba tu filerai, filerai continuamente, filerai tutta questa roba. Se al tuo ritorno stasera tutta la stoppa non sarà ridotta in filo ti farò saltare la testa. Tó, ecco di che desinare », e le gettò un pezzo di pan di segala.

La fanciulla si caricò sulle spalle il *cargansc* e se n'andò colla vacca che la seguiva come un cagnolino. Arrivata sul

¹⁾ *Cargansc*: grande gerla a larghe maglie per portare fieno e strame.